



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

W., J. v.: Ein Denkmal für Hans von Raumer.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Anderer den Freiheitsbestrebungen größere Concessionen macht. Aber dieser Standpunkt ist nicht der unsrige, und so lange die gemäßigten Demokraten in dieser Auffassung von uns abweichen, wäre jede Vereinigung mit ihnen eine Lüge und eine Zweckwidrigkeit, die nur zu Halbheiten und Verwirrungen führen müßten. Es kann allerdings der Fall sein, daß nach den Wahlen in der nächsten Kammer die beiden Parteien in ihrer Opposition gegen die Regierung Hand in Hand gehen, jede von ihrem Standpunkt aus, und alte Reminiscenzen sollen uns daran nicht hindern. Eine Fusion ist aber auch dann nicht möglich, wenn in den Principien der Partei eine wirkliche Aenderung nicht eingetreten ist.

Allein in einer andern Beziehung sollten die Parteien versuchen, eine verständigere Stellung zu einander zu gewinnen. Man hat sich bisher unausgesetzt damit beschäftigt, alte Geschichten wieder aufzuwärmen und in den daraus hergeleiteten Angriffen über alles Maß hinauszugehen. Wozu das führt, lehrt uns das Beispiel des berühmten Redners in der zweiten Kammer, der mit seinen Gleichnissen beim „Vogel Phönix“ angefangen hat, sich durch den Umweg der Schlafrock- und Pantoffelfrage allmählig zu den „lahmen Ziegen“ erhoben und endlich glücklich bei den „Lumpenhunden“ angelangt ist. Wir sollten aus den vorigen Jahren wenigstens so viel gelernt haben, daß die parlamentarische Form auch für die Presse heilsam ist, daß Persönlichkeiten eine Sache nicht fördern, und daß man genug mit den neuen Fragen zu thun hat, um der alten Geschichten entbehren zu können. In diesem Sinne sind wir entschieden für eine Annäherung und Verständigung.

Ein Denkmal für Hans von Raumer.

„Ein ganzer Mann wiegt schwer in schwerer Zeit;
An halben Männern ist kein Mangel heut.“

Deutschland hat keinen Ueberfluß an ganzen Männern. Die Einen beugen sich dem Sturm, Andere hat er geknickt. Wir haben im Laufe weniger Jahre Männer, die in der vollen Blüthe herrlichster Mannesfrische dastanden, zum Schatten werden sehen, gebeugt an Körper und Geist, erstorben in ihrem Muth, in ihren Hoffnungen; wir haben Andere hinwelken und sterben sehen am „gebrochenen Herzen“, aufgerieben von der Verzweiflung an der Zukunft des Vaterlandes. Eben jetzt kommt uns die Kunde von einem neuen Verlust. Hans von Raumer ist am 28. März in Erlangen gestorben. Unlängst aus Schleswig-Holstein zurückgekehrt, erlag er einem Nervenfieber.

Hr. v. Raumer starb zu früh. Was er bei längerem Leben noch hätte

leisten können, das vermögen nur die zu schätzen, welche ihm näher gestanden und Gelegenheit gehabt haben, sein ernstes Streben nach allen Seiten hin, die vielversprechenden Anfänge seines fast immer in bescheidne Zurückhaltung sich hüllenden tüchtigen Wirkens zu beobachten und so nach den Leistungen seiner Jugend die Hoffnungen auf sein reiferes Mannesalter zu messen. Er vereinigte mit der Frische, Weichheit und Liebenswürdigkeit des jugendlichen Alters den Ernst, die Reife, die Festigkeit der vollendeten Mannheit. Glühend für die Größe des Vaterlandes mit dem ganzen Feuer eines kräftigen unverdorbenen, von der elenden Blaskirtheit unserer Zeit unberührten Jünglings war er doch kein Phantast, war es wenigstens nicht mehr, als jene Männer und Greise, die ein Leben voll der reichsten praktischen Erfahrungen oder der tiefsten Studien zu demselben Glauben an die Möglichkeit und Nothwendigkeit eines einigen Deutschland geleitet hatte und denen er, der jüngere Genosse, mit inniger, aber bewußter Hingebung sich anschloß, jene Arndt, Gagern, Dahlmann. Ein so aufrichtiger Freund des Volks, und zwar aller Klassen derselben, wie vielleicht nur wenige, für Recht und Freiheit eingenommen, nicht blos durch den kalt abwägenden Verstand, sondern durch das noch jugendlich rascher schlagende Herz und die fast burleskenhafte Ritterlichkeit seines ganzen Wesens, hatte er doch mit frühreifer Besonnenheit die falsche von der wahren Freiheit scheiden gelernt, und niemals entzog sich sein, wenn auch noch so sehr durch Unrecht und Gewaltthat von der Gegenseite erregtes Gefühl dieser zügelnden Disciplin seines Verstandes. Immer bereit, für ein wahres Volks- und Nationalinteresse mit seiner ganzen Person einzustehen, war er ebenso unerschütterlich im Widerstand gegen Verlockungen, welche ein solches Interesse nur als Maske benutzten.

Erst 25 Jahre alt, ward er von der Gemeinde der ehemaligen Reichsstadt Dinkelsbühl einstimmig zum rechtskundigen Magistratsrath erwählt — ein Beweis des Vertrauens, welches schon in so früher Jugend sein Charakter einflüßte. Er war es, der zuerst in Baiern den Adressensturm gegen den offenen Brief des Königs von Dänemark anregte und den Anstoß zum Beselerfonds gab.

Übermals einstimmig vom Bezirke Dinkelsbühl zum deutschen Parlamente abgeordnet, nahm er dort seinen Platz, zum Staunen und Aerger der Linken, welche in dem jungen festen Gesellen Einen der Ihrigen zu begrüßen gehofft hatte, im Centrum, zuerst im linken (Württembergischer Hof), bei der neuen Parteilgruppierung nach den Septembertagen im rechten (Mugsburger Hof), und schloß sich endlich der Kaiserpartei an. Mit dem größern Theile derselben verließ er das Parlament bald nach Gagern, Dahlmann, Simson u. A. Aber er konnte es nicht über sich gewinnen, in müßiger Ruhe oder bei fernabliegender Geschäftsthätigkeit der weitem Entwicklung der Dinge zuzusehen — es drängte ihn, für's Vaterland sein Leben einzusetzen; nur suchte er einen Kampfplatz, wo er dies mit voller Ueberzeugung, ohne Gefahr für seine Ehre und sein Gewissen zu thun

vermöchte. So ging er als Freiwilliger nach Schleswig-Holstein. Vorher erließ er ein „Abschiedswort an seine Wähler“. „Die Partei,“ sagt er in demselben, „welcher ich während der ganzen Dauer des Parlaments angehörte, hat immer danach gestrebt, die revolutionairen Bestrebungen in die Bahnen der Reform hinüberzuleiten. Ich weiß wohl, daß es in Zeiten des Sturmes und Dranges nicht gern gehört wird, wenn man auf diesen zwar langsamen, aber sicher zum Ziel führenden Weg verweist; ich weiß, daß es für viele Männer etwas Unangenehmeres hat, sich an den langjährigen Unterdrückern der Freiheit und Größe des Vaterlandes zu rächen und sie vor sich in den Staub zu werfen; ich weiß aber auch, daß es zwar sehr wohlfeil und leicht ist, in eine Pulvertonne einen Funken zu werfen, eine aufgeregte Masse zur bewaffneten Erhebung zu rufen, daß es aber die frevelhafteste Gewissenlosigkeit ist, eine ziel- und maßlose Bewegung zu veranlassen, welche Tausende in's Unglück stürzen, Familien- und Gemeinwohl zerstören kann, ohne daß man die Mittel zur Durchführung der Bewegung übersehen oder nur mit Wahrscheinlichkeit annehmen kann, daß dieselbe zu einem erfreulichen Resultate führen werde. So sehr ich nun bereit bin, mich selbst für des Vaterlandes Wohl zum Opfer zu bringen, wo es noth thut, so halte ich es doch für Unrecht, Leute zur Erhebung aufzufordern, welche vielleicht nicht erwägen und überschauen, welche Opfer es ihnen kosten kann.“

Dann legt er seinen Wählern zum Abschied drei Bitten an's Herz. Für's Erste möchten sie, wenn von der Erhebung für Durchführung der Reichsverfassung die Rede sei, wohl zusehen, von wem dieser Ruf ergehe, und Denen mißtrauen, die, nachdem sie das ganze Jahr über die Majorität der Nationalversammlung geschmäht und alle ihre Beschlüsse herabgesetzt, jetzt sich den Anschein gäben, für die Reichsverfassung und nur für diese zu kämpfen. Sodann sollen sie auf der Bahn des Gesetzes beharren und glauben, daß jeder Schritt, welcher auf dieser Bahn zum Ziele deutscher Einheit und Freiheit gelinge, niemals zurückgethan zu werden brauche, jeder andere dagegen nur den Feinden dieser edlen Güter zur Freude gereiche. Endlich aber bittet er sie, den Haß gegen das vaterlands- und freiheitsfeindliche Cabinet Brandenburg-Manteuffel nicht überzutragen auf das preußische Volk; vielmehr möchten sie bedenken, „daß die Preußen für die spätere Zeit ohne sie und sie ohne die Preußen nichts sein und werden können.“

„Schöne Hoffnungen,“ fährt er fort, „sehen wir nach langen treuen Kämpfen scheitern, und wenn ich mir auch bewußt bin, consequent an den Grundsätzen gehalten zu haben, welche ich am Tage der Wahl vor Ihnen aussprach, so ist mir doch schon der Gedanke gekommen: wäre es nicht besser gewesen, gleich vom Anfang an kühn den Weg der Revolution einzuschlagen, die Throne zu stürzen und auf neuen Grundlagen das deutsche Reich zu gründen? Wir hätten vielleicht in der allgemeinen Erregung des vorigen Frühjahrs mit Erfolg so auftreten können, und doch spreche ich es offen aus: es gereicht dem deutschen Volke zur Ehre,

daß bei seiner ersten großartigen Erhebung seine Vertreter so viel Gefühl für Recht und Sitte hatten, daß sie nicht den Weg blutiger Gewaltthat, sondern den gesetzlichen Entwicklung gingen; ich bin stolz darauf, daß wir nicht den Muth hatten, einen andern Weg zu gehen, als den wir gegangen sind. Wenn auch die Hoffnung des Jahres 1848 gescheitert scheint, wenn es auch ein trauriger Anblick ist, treffliche Patrioten, wie Gagern, Arndt, Dahlmann, mit blutendem Herzen aus der alten Mainstadt hinausziehen zu sehen, — das Werk der Einheit Deutschlands ist darum doch nicht verloren! Wenn das Volk überall von den ihm gesetzlich zustehenden Mitteln kräftigen Gebrauch macht, wenn die Volksvertretungen der Einzelstaaten die Triebräder in Bewegung setzen, mit denen man im Constitutionalismus den Willen der Mehrheit nach und nach zur Geltung bringen muß, wenn es immer und immer wieder tönt: wir wollen die Einheit Deutschlands, wir wollen die Reichsverfassung! — so wird das Ziel unfehlbar erreicht werden. Wie lange ist es her, daß die Minister in den meisten deutschen Staaten ihren Ständen vordemonstrirten, wie das öffentliche Gerichtsverfahren und die Schwurgerichte das verderblichste Institut seien? Und jetzt spricht man öffentlich Recht, Geschworene urtheilen über ihre Mitbürger, und woher kommt das? Weil der beharrliche Wille, das beständige Geltendmachen der öffentlichen Meinung die harte Kruste der Bureaukratie gesprengt und das Rechte zur Anerkennung gebracht hat und zur Anerkennung bringen mußte. So wird es auch mit der Einigung Deutschlands gehen, und ich scheidet deshalb, wenn auch mit schwerem Herzen wegen so mancher für jetzt vereitelten Hoffnung, so doch mit zuversichtlichem Blick in die Zukunft. Die treue Arbeit wahrhaft patriotischer Männer, welche, rein das Ziel der Einheit und Freiheit Deutschlands im Auge, redlich kämpften und strebten, kann nicht verloren sein, und Gott wird unsrer guten Sache den Sieg verleihen, wenn das Volk dieser guten und heiligen Sache sich würdig zeigt. Sollte für jetzt die Macht der Bajonette stärker sein, als der allgemein kundgegebene Wille des Volks — nun, dieser Zustand wird nicht lange dauern, und dieselben Männer, welche man als Fürstentknechte und Reactionaire im abgelaufenen Jahre nicht genug zu verdächtigen wußte, sie werden gewiß im Kampf gegen dynastische Willkür nicht dahinten bleiben!“

Darauf folgt eine specielle Vertheidigung Gagerns, des geliebten und verehrten Führers, gegen die Verunglimpfungen der Demokraten. Erst nachdem er diesem Drange seines ritterlichen Gemüths und den Pflichten gegen das Allgemeine genügt hat, kommt er auf seine persönlichen Verhältnisse. „Ich scheidet aus einer Stadt,“ sagt er, „aus einer Gegend, an welche die liebsten, unvergeßlichsten Erinnerungen mich knüpfen. Sie wissen es ja: als im vorigen Jahre Ihr Vertrauen mich zum Abgeordneten designirte, damals stand eine treue Lebensgefährtin mir zur Seite, ein geliebtes Kind führte ich an der Hand. Das verfloßene Jahr hat neben so manchem Großen auch das schöne Glück meiner kleinen Häuslichkeit

zerstört; der Tod hat mir meine Lieben entrißen, und mit blutendem Herzen senkte ich alle Hoffnungen der Zukunft in die Gruft! Durch alle politischen Kämpfe, durch alle großen Erlebnisse des vergangenen Jahres hat für mich ein Zug der Trauer und Schwermuth sich hindurchziehen müssen, und meine Theilnahme am politischen Treiben ist vielleicht dadurch eine weniger frische und lebendige gewesen. Bei solchen Erfahrungen, mitten hineingestellt in die großen, gewaltigen Bewegungen der Gegenwart, wird man sich seiner Kleinheit immer lebendiger bewußt, und mit Gleichgültigkeit betrachtet man die Zukunft der eignen Person. Ich wende mich dahin, wo der deutsche Name bis zur Stunde mit Ehren sich geltend macht, ich ziehe zu unsern norddeutschen Brüdern, welche für ihre Nationalität und ihr gutes Recht kämpfen. Sollte eine verrätherische Diplomatie einen schwachen Frieden schließen, so hoffe ich, daß die Schleswig-Holsteiner sich denselben nicht aufdrängen lassen, sondern mit eigenen Kräften den Kampf fortsetzen werden. Sollte ich mich darin täuschen, nun, so wird wol noch wo anders auf dieser Welt ein Platz sein, wo der deutsche Mann wenigstens mit Ehren die Waffen führen kann! Möge mein Geschick sein, welches es wolle, — mein lebendigster Gedanke wird im letzten Augenblicke meines Lebens noch sein: Die Einheit und Größe des deutschen Vaterlandes!“

Eben damals war Raumer durch das Vertrauen seiner Mitbürger zur Bürgermeisterstelle in Dinkelsbühl berufen worden. Er lehnte dies Amt ab und legte der Regierung seines Kreises offen die Gründe seines Verzichtes dar. „Als mich das Vertrauen meiner Mitbürger als Abgeordneten zum ersten deutschen Parla- mente berief,“ sagte er in diesem Schreiben, „stand in mir der Grundsatz fest, daß ich nur dann unter der bairischen Regierung ferner dienen könne, wenn dieselbe diejenigen Opfer bringen werde, welche zur Gründung eines einigen Deutschlands nach dem Ausspruch der Mehrheit der Nationalvertreter gebracht werden müssen. Die bairische Regierung hat in Gemeinschaft mit drei andern königlichen Cabinetten, entgegen den von allen Volksvertretungen in Deutschland ausgesprochenen Ansichten, die Anerkennung der Reichsverfassung verweigern zu müssen geglaubt und hat es vorgezogen, das Vaterland den Gefahren des Bürgerkriegs auszusetzen. Ich vermag die höhere Weisheit, welche vielleicht dieser Politik zu Grunde liegt, nicht zu würdigen, und wenn ich auch weit davon entfernt bin, die gewaltthätigen Bewegungen, welche in einigen Theilen Deutschlands gegen die gesetzlichen Organe sich erhoben haben, gutzuheißen oder gar zu fördern, so ist es mir doch unmöglich, den Eid der Treue, welchen ich Sr. Majestät dem König von Baiern und der bairischen Verfassung geleistet habe, in der Weise zu halten, wie es von einem Beamten verlangt wird und vom Standpunkte des Gouvernements aus verlangt werden muß. Als im vorigen Frühjahr einsichtslose und ehrgeizige Demokraten den allgemeinen Umsturz predigten, bin ich denselben, wo ich konnte, mit Wort und Schrift entgegengetreten; das ganze Jahr über bin ich die-

sen Grundsätzen bei allem Wechsel der Ereignisse treu geblieben und würde es für meine Pflicht halten, auch den destructiven Bestrebungen, welche gegenwärtig in Baiern aus den hohen und höchsten Regionen gegen die Einheit des Vaterlandes sich erheben, in einer Weise entgegenzutreten, wie es der Beamte nicht vermag, ohne seine Beamtenpflicht zu verletzen. Um dem traurigsten Conflict mit meinem Gewissen zu entgehen, muß ich einen gesicherten, angenehmen Wirkungskreis mit einer ungewissen Zukunft vertauschen. Sollte die Richtung der bairischen Regierung einmal eine andere werden, sollte die Empfänglichkeit für die Einheit, Ehre und Größe des Gesamtvaterlandes auf einmal an hoher und höchster Stelle sich geltend machen, so wird es mein eifrigster Wunsch sein, mit Eifer und Pflichttreue auch im kleinsten Wirkungskreise meine geringen Kräfte meiner Heimath widmen zu können, an welcher ich mit ganzer Seele hänge.“

Wenn man hieraus sieht, mit welchen Empfindungen Raumer seine bisherige Heimath verließ, und wie in dem Kampfe für Deutschlands Recht und Ehre in Schleswig-Holstein sich ihm die letzte Hoffnung und Sehnsucht seiner Seele zusammendrängte, so kann man einen Schluß machen auf das Gefühl, mit welchem derselbe jetzt nach der Entwaffnung Schleswig-Holsteins durch den deutschen Bund von dort nach Baiern zurückkehrte, nach dem Baiern, dessen Regierung an dem Beschlusse dieser Execution Theil genommen, eine zweite, nicht minder schmachliche Execution in Hessen selbst vollzogen hatte! Unmittelbar nach seiner Rückkehr schrieb Raumer an einen Freund: „Für einen Menschen, der blos aus dem Grunde nach Schleswig-Holstein gegangen war, um beim letzten Kampf für des Vaterlandes Recht und Ehre nicht zu fehlen, war nichts mehr daselbst zu suchen, nachdem die Macht der Verhältnisse den Verzicht auf den Kampf nothwendig gemacht und die Regulirung der Rechtsfrage einer Diplomatie in die Hände geliefert hat, die das wackere vielgeprüfte Volk von einer Entwürdigung zur andern nöthigen wird; dies Trauerspiel kann ich eben so gut aus meiner trostlosen bairischen Heimath mit ansehen.“ Und bald darauf schrieb er wieder: „Mir ist die erledigte Bürgermeisterstelle in Nördlingen angetragen worden; ich mußte sie aber natürlich, um mir selbst getreu zu bleiben, ablehnen. Was weiter aus mir werden soll, weiß Gott; die nächsten Momente müssen darüber entscheiden, ob die Polizei es für der Mühe werth hält, mich wegzuschickiren, oder ob ich einen Platz finde, auf welchem ich existiren kann, ohne mich bücken zu müssen.“

Er hat einen Platz gefunden, wo er sich nicht zu bücken braucht; er ist der Trostlosigkeit unsrer Zustände entrückt! Für's Vaterland zu verbluten auf dem Schlachtfeld, was er gewiß so gern gethan hätte, war ihm nicht beschieden, — unverfehrt kehrte er zurück aus den blutigen Gefechten vor Friedericia und bei Idstedt; er sollte enden, nicht minder ehrenvoll zwar, aber schmerzenvoller — der Jammer um's Vaterland sollte ihm das Herz brechen! Mancher, der seinen ganzen Schmerz theilt, dessen Körper aber stärker ist als seine Seele, wird viel-

leicht sein Loos beneiden, — mißgönnen wird ihm seine Ruhe Keiner, der ihn liebte und wie er denkt und fühlt. Möge er denn sanft ruhen, sein Geist aber lebe unter uns fort, ein leuchtendes Vorbild der Charakterfestigkeit, der Gewissenhaftigkeit und Vaterlandsliebe!

Wir knüpfen an diese Darstellung eines parlamentarischen Freundes einige Aufzeichnungen von der Hand eines Kriegskameraden, indem wir beiläufig bemerken, daß Raumer der Sohn des Erlanger Professors und Nefte des Berliner Historikers war.

Als gewöhnlicher Freiwilliger trat er Anfang Mai 1849 in das 1. schleswig-holsteinische Jägercorps, welches Friedericia gegenüber lag, ein. Als gemeiner Soldat schlief er mit seinen Kameraden wochenlang auf dem Stroh der engen Lagerhütten, führte täglich viele Stunden das Grabschneid, um Schanzen mit aufzuwerfen zu helfen, oder karzte Erde mit dem Schiebkarren dazu, ließ sich mit dem unbeholfensten Rekruten zusammen die Handgriffe einüben, stellte sich unter den Befehl des rohsten Unterofficiers oder des aufgeblasensten jungen Lieutenants. Der Oberanführer der schleswig-holsteinischen Armee wollte Raumer gleich zum Stabe commandiren, dieser aber bat, daß man ihn bei seinem Corps lassen möge, damit er den Dienst von unten auf in allen seinen Stufen gründlich kennen lernen könne. Das zwar unglückliche, aber wenigstens für die Schleswig-Holsteiner ehrenvolle Treffen von Friedericia machte v. Raumer im heftigsten Feuer mit, und gab wiederholt dabei Beweise seines ruhigen Muthes und großer Kaltblütigkeit. Wegen dieser und wegen seines sonstigen musterhaften Benehmens im Dienst rückte er bald durch alle verschiedenen militairischen Stufen vor und ward gegen das Ende des Jahres 1849, nachdem er circa 7 Monate in Reih und Glied gedient hatte, zum Lieutenant im 1. Jägercorps befördert. Als solcher lag er während des Winters 1849—50 mit seinem Corps in Altona und Ikehoe in Garnison, dort jede Gelegenheit eifrig benutzend, sich auch theoretisch für seinen neuen Stand immer mehr und mehr auszubilden. General von Willisen, der nach des Generals von Bonin Abgang den Oberbefehl der kleinen schleswig-holsteinischen Armee antrat, wußte seine Fähigkeiten dadurch zu würdigen, daß er ihn zum Stabe mitnahm und als seinen Adjutanten anstellte. Seine Kenntniß des Landes, die er sich durch den jährigen Aufenthalt in demselben schon erworben hatte, dazu seine große geistige Bildung, treffliche Gewandtheit, die Feder zu führen, festes, ruhiges und dabei doch sehr bescheidenes Wesen machten ihn zu dieser Stelle geeignet.

Gerade in dem beständigen Verkehr mit den vielen fremden wie einheimischen Officieren aller Grade und der großen Anzahl von Bittenden jeglichen Standes, denen er als Ordonnanz-Adjutant ausgesetzt war, wußte er die vielfachen Vor-

züge zu zeigen. Wol nur wenige Officiere im ganzen Heere haben so viele warme Freunde, und so äußerst wenige, ja wol gar keine Feinde gehabt, wie der Verstorbene. Sein plötzlicher Tod wird bei Allen, welche die Ehre gehabt, in der kleinen, nun so schmählich aufgelösten schleswig-holsteinischen Armee gedient zu haben, die aufrichtigste Trauer erregen. Und doch war seine Stellung keine leichte, sie erforderte, mancher eigenthümlichen Verhältnisse wegen, die näher zu erörtern hier nicht der rechte Platz wäre, vielen Takt, und hätte ihm sonst leicht gar manche Feinde zuziehen können. An der blutigen Schlacht bei Idstädt nahm Hans v. Raumer lebhaften Antheil, war wiederholt im heftigsten feindlichen Feuer, und verlor ein Pferd dabei, das ihm unter dem Leibe so schwer verwundet wurde, daß er es gleich erschießen mußte. Er hat gerade an diesem Tage Gelegenheit gehabt, mehre sehr schwierige und gefährliche Aufträge des Obergenerals mit großer Geschicklichkeit und besonderem Muth auszurichten.

Der unglückliche Ausgang dieser Schlacht, und mehr noch der sich immer düsterer unmvölkende Horizont Deutschlands und Schleswig-Holsteins, zehrte im Herbst 1850 erschütlich immer mehr und mehr an der innern Lebenskraft des Lieutenant v. Raumer. Seine sonst so kräftige Gesundheit konnte dem tiefen Gram um das der Schande preisgegebene theure Vaterland nicht widerstehen. Es war anfänglich seine Absicht gewesen, nach beendetem Kriege seinen Abschied zu nehmen, um als Advocat in Schleswig-Holstein, dessen trefflichen, kernichten Volksstamm er so recht achten und ehren gelernt hatte, sich niederzulassen, jetzt mußte er, wie Alle im Heere, fühlen, daß das Geschick dieses armen Landes sich immer mehr und mehr seinem finstern Verhängniß nahe.

Bei dem Sturme auf Wiffunde war er ebenfalls als Adjutant des Generals von Willisen dem feindlichen Feuer sehr ausgesetzt gewesen, und hatte später dabei das Unglück, mit dem Pferde zu stürzen und sich nicht unerheblich zu verletzen. Auch bei dem Sturme auf Friedrichstadt ist er theilweise als Theilnehmer gegenwärtig gewesen.

Was sein Herz bei der gezwungenen Auflösung der schleswig-holsteinischen Armee im Januar d. J. gelitten haben muß, vermögen wir hier nicht auszudrücken! Den Kern des Todes schon in seiner Brust tragend, nahm er im Januar d. J. seinen Abschied, um nicht mehr Zeuge der von deutschen Fürsten befohlenen Zertrümmerung der schleswig-holsteinischen Truppen sein zu müssen und reiste in die Heimath zurück. Nach kurzem Krankenlager starb er im Kreise seiner Familie zu Erlangen. Wenn man ihm eine Grabchrift setzen will, so sei sie:

„Hier ruht ein deutscher Mann, ein schleswig-holsteinischer
Soldat, dem der Schmerz um des Vaterlandes tiefen Fall
das edle Herz gebrochen.“

J. v. B.